

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 19 (1941)
Heft: 11

Artikel: Kriegswirtschaft und Pilzvorkommen
Autor: Burki
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-934306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PILZKUNDE

Offizielles Organ des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde und der Vereinigung der amtlichen Pilzkontrollorgane der Schweiz (abgekürzt: Vapko)

Erscheint am 15. jedes Monats. — Jährlich 12 Nummern.

REDAKTION: Edmund Burki, Herrenweg 11, Solothurn, Telephon: 2.34.54.

VERLAG: Buchdruckerei Benteli A.-G., Bern-Bümpliz; Telephon 4.61.91; Postcheck III 321.

ABONNEMENTSPREIS: Fr. 6.—, Ausland Fr. 7.50. Für Vereinsmitglieder gratis. Einzelnummer 60 Cts.

INSERTIONSPREISE: 1 Seite Fr. 70.—, $\frac{1}{2}$ S. Fr. 38.—, $\frac{1}{4}$ S. Fr. 20.—, $\frac{1}{8}$ S. Fr. 11.—, $\frac{1}{16}$ S. Fr. 6.—.

Kriegswirtschaft und Pilzvorkommen.

« Sein bevorzugtes Reich ist das Schweigen des Waldes, die Dämmerung der Baumgründe, das gedämpfte Scheinen der Waldessonne, die Stille unter Büschen und Schatten. »
(Friedrich Schnack)

Wenn im Frühling nach milden Tagen im Buchenwald das Grün der Blätter aus den Knospen bricht und sich die himmelanstrebenden Baumkronen wohl fast über Nacht in die zauberhaft zarten Pastellfarben des neu erwachenden Lebens kleiden, dann lässt das weisse Windröschen seine Blütenköpfchen hängen, denn mit den wachsenden Kronenschatten findet sein Blumenleben ein Ende.

Die paar Sonnenkringeln, die nach dem Schluss des Kronendaches auf dem weichen Waldboden spielen, lassen nur wenigen Pflanzen genügend Licht zum Leben. Nur der schattengewohnte Sauerklee, der Efeu, der sattgrüne Haselwurz sowie der wohlriechende Waldmeister und andere Schattengewächse können im Dämmerlichte des Hochwaldes ihr Dasein fristen. Aber dort, wo im Winter die scharfe Axt des Holzhauers an den Stock dieses und jenes Waldmethusalems gegriffen hat und das geschlossene Kronendach unterbrochen wurde, zeigen sich in der kommenden Vegetationszeit lichte Stellen. Hier schickt sich die lichthungrige Waldjugend an, festen Fuss zu fassen und in die Höhe zu streben,

wobei ihr aber bald die üppig wuchernde Brombeere das Leben sauer macht.

Auch im gemischten Wald findet dauernd ein ähnlicher Konkurrenzkampf der Pflanzenindividuen um das Licht statt, während im dunklen Nadelbestand unter Fichten und Tannen Moose und Pilze die einzigen Pflanzen sind, denen das lichtarme Dasein zu behagen scheint. Nicht nur dem berufsmässigen Waldgänger — dem Forstmann — muss diese Vegetationsarmut auffallen, auch der Wanderer empfindet sie deutlich. Weich und lautlos schreiten wir über den grünen Moostepich dahin, ernste Dämmerstimmung hält uns umfangen, uns ist, als ob wir in einem jener weihevollen Dome ständen, die uns ein götliches Geschick aus der imposanten Bauepoche frühmittelalterlicher Gotik herübergerettet und vor der Zerstörungssucht des Menschengeschlechtes bewahrt hat.

Doch sobald unser Weg eine Waldlichtung kreuzt, ändert sich mit einem Schlag das Vegetationsbild. Weidenröschen und Wachtelweizen, Fingerhut, und wie alle die farbenprächtigen Waldblumen heissen, erfreuen sich des hellen Lichts. Falter gaukeln durch das Sommerglück ihres kurzen Lebens.

Das Licht diktiert das Pflanzenleben des Waldes. Wandre mit einem Photometer quer

durch die weiten Forsten, und mit jeder Zeigerbewegung deines Instrumentes wirst du bemerken können, dass sich auch die Vegetation ändert, denn die Pflanze ist der feinste und vollkommenste Lichtmesser.

Leider ist — soviel ich weiss — das erwähnte Instrument noch nie auf das Pilzleben in Anwendung gekommen, aber der beobachtende Naturfreund kann immer wieder die Wahrnehmung machen, dass die verschiedenen Pilzarten auch ganz verschiedene Lichtansprüche stellen, obgleich sich ihre Saprophyten- oder Parasitenexistenz vorab nach dem Substrat — dem Untergrund — und der Bodenfeuchtigkeit richten muss. Diese letzte aber ist zufolge der Verdunstung auch ihrerseits zum Teil von der vorhandenen Bodenbelichtung abhängig. Es ist weiter jedem Forstmann bekannt, dass die Astreinheit des Holzes, die ja nach dem Absterben oder Dürwerden der Äste durch Pilze besorgt wird, in geschlossenen, d. h. schattigen Beständen mit genügender Luftfeuchtigkeit am ehesten erreicht wird.

Es darf angenommen werden, dass die Pilze als vorwiegende Schattenbewohner innerhalb eben dieses Schattenbereiches auf gewisse, feine Lichtabstufungen reagieren, obgleich sie über kein Blattgrün verfügen, sondern wie bereits erwähnt, ihre Aufbaustoffe aus toten oder lebenden Organismen beschaffen müssen.

Es ist mir ganz besonders nach den Jahren der katastrophalen schweizerischen Windwürfe, denen Hunderttausende von Bäumen zum Opfer fielen, aufgefallen, wie in der darauffolgenden Zeit die Pilzvegetation der betroffenen Waldgebiete entweder vorläufig ganz verschwand oder sich doch völlig änderte. Dass dabei die durch die riesigen Schläge und den dadurch bedingten Abtransport des Holzes verursachte physikalische Veränderung des Bodens eine grosse Rolle spielte, darf sicherlich auch in Rechnung gestellt werden. Ob einzig aber dadurch die in der Humusschicht — also unterirdisch — lebenden Myzelien samt und sonders mechanisch zerstört, oder durch den veränderten Wasserhaushalt und die neu ent-

standenen Pflanzengesellschaften am Fruktifizieren gehindert wurden, erscheint nicht glaubhaft.

Dieser Rückgang der Pilzflora wird wohl durch das Zusammenwirken aller durch die Walddezimierung bedingten Wachsfaktoren verursacht worden sein.

Wenden wir diese Erfahrungen auf die gegenwärtigen Verhältnisse an:

Die heutige Kriegszeit stellt an den Wald ständig grössere Anforderungen. Beim herrschenden Kohlenmangel ist keiner mehr zu bequem, mit Holz zu heizen. Jeder ist noch so froh, wenn er die auf dem Hinterteil seines Autos montierte « Spritküche » mit Holz oder Holzkohle füttern kann und die Zellstoff- und Holzschliff-Fabriken hungern nach ganzen Wäldern. In rastlosem Auf und Ab rasen die Vollgatter unserer Sägewerke und schlucken ebenfalls Stamm um Stamm.

Schon werden aus Fachkreisen warnende Stimmen laut, die darauf hinweisen, dass diese Übernutzungen unseres Waldkapitals nicht beliebig lange tragbar sein werden. Die durch vorsichtiges Wirtschaften und empfindliche Absatzkrisen der Vorkriegsjahre angesammelten Holzreserven schwinden, und die verbleibenden Bestände werden notgedrungen lichter, denn das ganze Jahr über ertönt durch die vordem so stillen und einsamen Wälder das Hacken der Axt und das Knallen der Fuhrmannspeitsche.

Wir glauben, dass dieser Umstand auf das künftige Vorkommen der Pilze sich nachteilig auswirken muss, ganz abgesehen davon, dass sich die Zahl der Pilzsammler besonders im zweiten Kriegsherbste vervielfacht hat. Es sei hier Umgang davon genommen, Mittel und Wege zu suchen oder Vorschläge für behördliche Massnahmen zu unterbreiten, denn dies alles würde bestimmt nichts ändern. Es stehen wichtigere Interessen auf dem Spiele. Die heutige Zeit lehrt uns ferner, dass wir wegen der oben ausgeführten Befürchtungen kein Recht haben, Zeter und Mordio zu schreien, denn im Ablauf des Naturgeschehens sind

einige Jahre — sind 100 Jahre — nicht von Bedeutung, wenn auch das Häuflein Elend Mensch gar zu gerne gegenteiliger Meinung ist.

Was diese Zeilen jedoch bezwecken, ist einzig und allein einmal auf den nur flüchtig be-

rührten Fragenkomplex hinzuweisen, um andere zu veranlassen, die Augen auch nach dieser Seite der Pilzkunde offen zu halten, um vielleicht später einmal ihre Beobachtungen bekanntzugeben. *Burki.*

Wir lernen, lernen.

Von Hans Kern, Thalwil.

(Schluss.)

Fragen zum Beantworten:

1. Nenne 2 typische Kennzeichen für *Russula nigricans* Bull.
2. Welches sind die 2 unterscheidenden Merkmale zwischen *nigricans* und *adusta*?
3. Wie sind die Lamellen bei *nigricans*, *adusta* und *densifolia*? (Dicke, Entfernung, Verfärbung.)
4. Welche Russulaarten gehören zu den «schwärzenden»?
5. Erkläre die Ausdrücke: *nigricans*, *adusta*, *densifolia*, *albonigra*.
6. Was zeichnet *albonigra* aus?
7. Vergleiche *jellea* und *ochroleuca*!
8. Beachte die Lamellen bei *lutea* und *ochroleuca*! Mi II 240, Mi I 74.
9. Kennst du 2 führende Merkmale von *Xerampelina*?
10. Beschreibe kurz an Hand der Bilder Mi II 233, 237, 240 *Russula ochroleuca*, *puellaris*, *lutea*.

Eine richtige Antwort auf die Fragen in Nr. 10 ging ein von O. Trachsler, Steingruben, Solothurn.

III. L e k t i o n.

15. *Russula integra* Fr. Schmieriger Täubling (gehört auf S. 148! in Heft Nr. 10). *integra* = ganzblättrig.

Bild: neuer Mi S. 171, Nr. 77 u. Mi II 235. Dieser Täubling gehört zur Gruppe der Ledertäublinge (*alutacea*) wie der Olivbraune.

H u t: schmierig, purpurbraun; trocken; glänzend.

L a m e l l e n sind ledergelb, brüchig, breit.

Oft breite Riefung am Hutrand; essbar, mild.

21. *Russula foetens* Pers. Stinktäubling. *foetens* = übelriechend.

Typisch ist hier der süssliche, an Mandeln erinnernde Geruch, auf die Länge lästig werdend.

H u t: braun, jung kugelig; später welliger, höckriger Rand.

L a m e l l e n: gelblich, später braunfleckig, tränen.

Häufiger, allgemein bekannter, nicht geniessbarer Pilz.

22. *Russula olivascens* Pers. Weicher Täubling. *olivascens* = oliv werdend.

Merkmale: kleiner Pilz, weich, bald welkend, mild.

L a m e l l e n dottergelb.

H u t: oliv bis grünlich.

Der Geruch mag führen: erst obstartig, später (wenn welk) nach Katzenexkrementen.

Phenolanilin färbt das Fleisch schön lachsrot.

Der Pilz ist dem in Mi II 239 ziemlich ähnlich.

23. *Russula decolorans* Fr. Graustieliger Täubling.

decolorans = entfärbend.

Bild Mi (neue Ausg. 76 I) besser als Mi II 234.

Kurze Beschreibung: S t i e l gross, weiss, wird grau. F l e i s c h im Schnitt schwach rötend, dann grau werdend. H u t orange-rot, anfangs kugelig, essbar.